



Glaubenssachen

Sonntag, 21. Januar 2024, 08.40 Uhr

Unbequeme Wahrheiten
Sexualisierte Gewalt in den evangelischen Kirchen
Von Christoph Fleischmann

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Am kommenden Donnerstag wird eine bundesweite Studie vorgestellt zu sexualisierter Gewalt in den evangelischen Kirchen und der Diakonie: die sogenannte ForuM-Studie. Fast fünfeinhalb Jahre nachdem für die katholische Kirche in Deutschland eine große Missbrauchsstudie veröffentlicht worden ist. Erst als die katholischen Bischöfe im Herbst 2018 mit ihrer Studie zu Missbrauch ein überraschend starkes Echo ausgelöst haben, sah man sich auf protestantischer Seite genötigt, über ein vergleichbares Forschungsvorhaben nachzudenken. In manchem wird die unabhängige Studie für den evangelischen Kontext mutmaßlich ähnliche Befunde zutage befördern, wie es 2018 die Untersuchung für den katholischen Bereich getan hat: zum Beispiel, dass Gemeinden über die Verbrechen von Tätern nicht informiert wurden und Täterschutz wichtiger war als Opferschutz. Liest man das Design der ForuM-Studie im Internet, so wird deutlich, dass diese thematisch breiter angelegt ist. Anders als einst die katholische Missbrauchsstudie nimmt sie konsequent auch die Perspektiven der Betroffenen in den Blick.

Und noch etwas ist sicher anders: Die katholischen Bischöfe waren am Tag der Präsentation der Studie auf die Frage nach persönlichen Konsequenzen aus den Forschungsergebnissen in Form eines Rücktritts offensichtlich nicht vorbereitet. Die evangelische Kirche aber hat den Rücktritt ihrer Ratsvorsitzenden schon hinter sich.

Ich habe schlecht geschlafen
 nicht getrost
 nicht aufrecht
 wie Annette Kurschus schreibt
 seit der Nacht im Juni 1995
 finde ich kaum Schlaf
 Alpträume, Ängste, Selbstzweifel meine Schwestern
 durchziehen das Leben Lieben Handeln Arbeiten
 mein Gang ist schon lange nicht mehr aufrecht
 und getrost – eher mit Fragezeichen versehen.

Das schreibt ein ehrenamtlicher Mitarbeiter einer evangelischen Landeskirche, der anonym bleiben möchte. Er hat Traumatisches mit der Kirche erlebt, weil er aufgrund seiner sexuellen Orientierung gedemütigt und ausgegrenzt wurde. Den Text, der an einen biblischen Klagepsalm erinnert, hat er wenige Tage nach dem Rücktritt von Annette Kurschus geschrieben. Er spiegelt wider, wie die Worte der ehemaligen Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche vielleicht in den Ohren derer geklungen haben, um die es Kurschus doch vorgeblich ging: den Opfern sexualisierter Gewalt. Wer solche Traumata erlebt hat, lebt danach meist nicht mehr aufrecht und getrost, mit sich und Gott im Reinen, wie es Kurschus von sich selbst behauptet hat. Freilich gab sie auch zu, dass sie damals vor 25 Jahren noch nicht so aufmerksam, geschult und sensibel gewesen sei für Verhaltensmuster, die sie heute alarmieren würden. Damals hat sie nicht weitergefragt als sie von Beziehungen eines Kirchenmitarbeiters zu jungen Männern in seinem beruflichen Umfeld gehört hat. Und heute? Die Evangelische Kirche von Westfalen hat sich in diesem Fall für maximale Diskretion und nicht für schonungslose Transparenz entschieden, als Anfang letzten Jahres die Vorwürfe gegen einen ehemaligen Kirchenmitarbeiter laut wurden, mit dessen Familie

Annette Kurschus befreundet war. Hätte man transparenter und soweit es geht öffentlich agiert bei der Aufarbeitung des Falls, dann hätte man auch weiteren möglichen Betroffenen signalisiert: Jetzt wollen wir es ganz genau wissen! Und man wäre nicht von den Veröffentlichungen der Siegener Zeitung im Vorfeld der Synode der Evangelischen Kirche in Ulm überrascht worden.

Und nun, wenn die neue Studie demnächst vorgestellt ist: Will man es da ganz genau wissen?

Die Forschung hat zum Ziel, systemische Ursachen von Missbrauch an Fallstudien aufzuzeigen. Nach protestantischen Spezifika wurde gefragt, die Missbrauch ermöglichen. Das ist wichtig, denn allzu lang haben sich die Funktionäre der evangelischen Kirche die Missbrauchsaufarbeitung in der katholischen Kirche angesehen, als ginge es sie nichts an. Frei nach dem Motto: Bei uns gibt es keinen Zölibat, keine theologisch abgesicherte Hierarchie und keine veraltete Sexualmoral! Damit währte man sich an einem Ort, an dem das Problem Missbrauch „vermutlich nicht das Ausmaß wie in der katholischen Kirche“ habe, wie es der damalige Präsident des Evangelischen Kirchentages, Thomas de Maiziere, noch im vergangenen Sommer formuliert hat.

Die neue Studie wird auch Zahlen ermitteln. Dafür hatten die Forscher zwar nur ausgewählte Aktenbestände zur Verfügung. Aber die über Jahre irritierend stabile Zahl von rund 860 Betroffenen, die bei evangelischen Landeskirchen Anerkennungsleistungen beantragt haben sollen, mit der man sich das Problem lange kleingeredet hat, die wird nicht zu halten sein. Die amtierende Ratsvorsitzende der EKD, Bischöfin Kirsten Fehrs, gab denn auch kürzlich zu, dass es neben diesen Fällen nicht nur ein großes Dunkelfeld gebe, sondern auch „ein Hellfeld, denn nicht jeder Betroffene, von dem wir wissen, hat Leistungen beantragt“. Die Kirchenoberen wissen also längst von mehr Betroffenen.

Vorwärtsweisend ist auch, dass Betroffene von sexualisierter Gewalt an der Studie beteiligt waren, sowohl im Beirat des Forschungsverbands als auch als Co-Forschende in eigener Sache. Betroffene werden also nicht nur befragt, sondern stellen auch ihr Wissen, was sie erlitten haben, zur Verfügung.

Aber manches wird, wenn man sich die Beschreibung der einzelnen Teilprojekte der Studie anschaut, wohl nicht so intensiv beleuchtet. Zum Beispiel, wer konkret von den Kirchenoberen Missbrauchsvorwürfe verstuscht hat. Bei den Katholiken folgten nach der großen Missbrauchsstudie vom Herbst 2018 in vielen Bistümern weitere Studien, in denen Kirchenleitende nach ihrer juristischen und moralischen Verantwortlichkeit bewertet wurden. Die Forum-Studie wird darauf keinen eigenen Schwerpunkt legen. Das heißt: Diejenigen, die nicht adäquat mit Missbrauchsbeschuldigungen umgegangen sind, werden wohl vorerst weiter anonym bleiben. Vermutlich bis neue Studien auf regionaler Ebene folgen.

Immer mit ein paar Jahren Verspätung folgten die evangelischen Kirchen der katholischen bei der Aufarbeitung von Missbrauch: Man hat eine Beteiligungsforum bei der EKD installiert, wo von Missbrauch betroffene Personen mitentscheiden können, man hat mit der Unabhängigen Beauftragten der Bundesregierung für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs eine Vereinbarung über die Bildung von Aufarbeitungskommissionen abgeschlossen und man will endlich die mitunter beschämend niedrigen Anerkennungszahlungen bundesweit vereinheitlichen. Und ein Netzwerk für Betroffene soll es geben, das dem Austausch und der Information dienen soll.

Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass die Kirche nicht allein Missbrauch verfolgen und vergangen Taten aufarbeiten kann.

Das ist für die Protestanten eine schmerzliche Erkenntnis. Eine einflussreiche theologische Richtung sah die Kirche nach dem zweiten Weltkrieg als Wächter gegenüber dem Staat, die dann einschreitet und protestiert, wenn der Staat in seinem Handeln unmenschlich wird. Beim Thema Missbrauch aber zeigt sich, dass die Kirche in bestimmten Fällen selber rechtsstaatliche Normen und moralische Standards verletzt hat. Dass die Öffentlichkeit und der Staat nun hinschauen und von den evangelischen Kirchen Rechenschaft fordern, das passt vielerorts nach wie vor nicht gut ins protestantische Selbstverständnis.

Enthüllungen wie zu einzelnen katholischen Bischöfen, die in konkreten Fällen ein recht taktisches Verhältnis zur Wahrheit gezeigt haben, scheinen vielen Protestanten für das eigene Führungspersonal wohl nicht denkbar zu sein. Bei den Katholiken würde man eilige Loyalitätsbekundungen wie man sie rund um den Kurschus-Rücktritt auch hören konnte, als Co-Klerikalismus bezeichnen. Bei den Protestanten aber sehen viele gar nicht, dass es auch einen evangelischen Klerikalismus gibt. Der kann sich nicht nur äußern in der Verehrung einzelner Pfarrpersonen vor Ort, sondern auch in dem Bewusstsein, dass Pfarrerinnen und Pfarrer qua Amt zu den Menschen gehören, die das Gute wollen, helfen und sich für andere Menschen engagieren und denen man kaum selbstsüchtige Wünsche und Motive zutraut.

Dieses glänzende Bild der Geistlichen prägt auch die Art der Missbrauchsaufarbeitung. So haben es Betroffene sexualisierter Gewalt in den vergangenen Jahren erlebt:

Kirchenobere neigen sich wohlmeinend und hilfebietend den Menschen zu, die über Missbrauch in der Vergangenheit klagen. Damit ahmen sie vermeintlich die göttliche Barmherzigkeit nach, weil sich Gott doch auch allen Sündern zuwende.

Dabei aber wird geflissentlich übersehen, dass die Opfer vergangener und gegenwärtiger Übergriffe keine Barmherzigkeit suchen, sondern Gerechtigkeit. Auch sind sie nicht im selben Maße Sünder, wie die, die sich an ihnen vergangen haben. Das im Protestantismus stark verbreitete Menschenbild, wonach die Menschen unterschiedslos und zuerst Sünder seien, scheitert gerade angesichts sehr realer Sünden. Im selbst verfassten Psalm des anonymen Kirchenmitarbeiters heißt es:

ich habe gesündigt in Worten und Werken
 meine Sünde ist immer vor mir
 ist dies eure Bitte und euer Bekenntnis
 fragt die Täterseite mich als Gottesdienstbesucher
 huldvoll wird mir die Sündenvergebung zugesprochen
 denn wir sind ja alle Sünder und versammeln uns unter dem Kreuz
 so die Worte eines Menschen vom Oberkirchenrat
 leer das Gottesdienstbuch
 keine Liturgie zur Wiederherstellung der Würde der Opfer
 keine Theologie aus der Erfahrung der Opfer
 keine Struktur die Opfer als vollwertige Mitmenschen sieht
 dafür Mitglieder aus den Kirchengemeinderäten
 die mir nicht in die Augen blicken können
 dafür schnell Ratschläge parat haben

wir müssen nach vorne schauen
 man muss doch auch mal vergeben können
 noch schlimmer ihr Schweigen
 dieses beschämt auf die Seite treten
 bei mir das Gefühl erzeugend
 ich sei nicht richtig
 zu empfindlich
 störe

Der Protestantismus hat wie auch die katholische Kirche bislang noch keine Antwort auf die Frage gefunden, wie der Missbrauch auch das Reden über Gott verändern muss, damit es nicht an den Realitäten vorbei geht. Weil das Heil Gottes für die Menschen ausschließlich als Vergebung angesehen wird, wird ein wichtiger Teil menschlicher Erfahrung, nämlich der, Opfer geworden zu sein, von der durch die Kirche vermittelten göttlichen Heilszusage schlicht nicht erfasst. Und zum anderen hat die Fokussierung auf Vergebung – das zeigen Berichte von Betroffenen wie veröffentlichte Untersuchungen aus dem evangelischen Bereich – dazu geführt, dass Kirchenleitungen oder Gemeinden Täter häufig geschützt und Opfer erneut beschämt haben. Für die Täter „passte“ das Heil, das die Kirchen anzubieten haben, sie blieben häufig Teil der großen evangelischen Gemeinde. Die liturgischen Texte sind aus ihrer Sicht, der Sicht vergebungssuchender Sünder verfasst. Missbrauchende Geistliche oder andere kirchliche Mitarbeiter durften und dürfen sich immer mitgemeint fühlen, wenn Vergebung erbeten und dann auch im Namen Gottes zugesprochen wird. Im großen Meer der kleinen Sünden verschwinden auch die großen Verbrechen.

Die Opfer aber fühlen sich nicht selten ausgeschlossen: Solange ein missbrauchender Pfarrer weiter das Deutungsmonopol vor Ort hat, haben sie es ohnehin schwer. Aber auch andernorts finden sie in den Gotteshäusern keine Sprache, mit der sie ihr Anliegen mit einer ähnlichen göttlichen Autorität vorbringen können wie die Täter. Sie stören mit ihrem Beharren auf Gerechtigkeit, weil im Protestantismus die Gerechtigkeit Gottes als unbedingte Gnade gegenüber allen Menschen verstanden wird. Da wirken Opfer, die gehört werden wollen, schnell gnadenlos und als Störenfriede des kirchlichen Betriebssystems. Sie müssen sich, wenn sie es ganz genau wissen wollen, auf einmal rechtfertigen, nicht die Täter.

Vom Anspruch der Kirche her müsste es natürlich umgekehrt sein: Die Opfer müssten der Kern der Kirche sein und die Zugehörigkeit der Täter müsste auf dem Spiel stehen. Dafür aber bräuchte es andere Liturgien und Gebete, in denen nicht die Sünder, also Täter, allein sprechen, sondern in denen die schlimmen Erfahrungen der Opfer einen Ausdruck finden.

Erste Versuche in evangelischen Kirchen, das schwere Thema Missbrauch in einer liturgischen Form anzusprechen, zeigen: In der jüdisch-christlichen Tradition gibt es durchaus Vorbilder für ein Reden vor Gott aus der Perspektive von Menschen die Opfer geworden sind; zum Beispiel in den Klagepsalmen der Hebräischen Bibel. In Ihnen wird nicht nur Gott das Leid geklagt, sondern es werden mitunter auch die Feinde verflucht. Der Psalm 55 zum Beispiel ist offen für die Erfahrungen von Menschen, die sexualisierte Gewalt erlitten haben. Der Psalm ist der Appell an die göttliche Autorität, klar zu machen, wer hier Verbrecher und wer Opfer ist. Es ist der Fluch eines Beters

oder einer Beterin gegen den, der ihr Vertrauen missbraucht hat. Hier behauptet jemand seine Würde und seinen Ort in der Gemeinde:

Öffne dein Ohr für mein Gebet, Gott!
 Entziehe dich nicht meinem Flehen.
 Gib auf mich acht! Antworte mir!
 [...] Mir pocht das Herz in meiner Brust,
 Todesangst hat mich überfallen.
 Furcht und Zittern packen mich,
 ein Schaudern hat mich erfasst. [...]

Es ist nicht der Feind, der mich beschimpft. –
 Das würde ich noch ertragen!
 Und es ist niemand, der mich maßlos hasst. –
 Vor ihm würde ich mich verstecken!
 Nein, du bist es! Ein Mensch, den ich schätze,
 mein Freund, der mein Vertrauen besitzt!
 Gern kamen wir in vertrauter Runde zusammen.
 Im festlichen Treiben gingen wir zu Gottes Haus. [...]

Der falsche Freund erhob die Hände
 gegen den, der ihm Vertrauen schenkte.
 So hat er den Freundschaftsbund entweiht. [...]

Du aber, Gott, stürze die Verbrecher hinab,
 hinab in die Zisterne, in ihr Verderben.
 Ja, die Mörder und Betrüger sollen sterben,
 bevor sie die Mitte ihres Lebens erreichen.
 Ich aber setze mein ganzes Vertrauen auf dich.

Solche harten Rachewünsche gelten als unchristlich. Aber solche Flüche, die Waffen der Wehrlosen, haben Platz in der Bibel, der heiligen Schrift der Christinnen und Juden.

Neben der klaren Auseinandersetzung um Gerechtigkeit braucht es in den Gemeinden auch eine Solidarität mit und unter den Leidenden. Finden sie in den Kirchen andere Verletzte? Oder gibt es da nur die, die schnell gute Ratschläge verteilen und einem Verletzten nicht in die Augen blicken können – aus Angst dort die eigene Hilflosigkeit gespiegelt zu bekommen? Die Kirche in ihrer Gesamtheit – von der Kirchengipfel bis zur Basis in den Gemeinden, Vereinen, Chören – muss viel stärker als bisher redefähig werden über Missbrauch, Ohnmacht und Scham. Denn es kann ja nicht darum gehen, schnell Programme und Projekte vorzuschützen, stolz zu sein auf das, was man alles auf den Weg gebracht habe. Es geht nicht darum, das Thema schnell wegzumanagen. Beim Thema Missbrauch kommt es immer auch darauf an, „ich“ sagen zu lernen: Was habe ich geahnt, gefühlt und warum hab ich nichts getan? Welche Erfahrungen rührt das Thema Missbrauch bei mir an? Manche in der Kirche haben das wohl verstanden, aber bei weitem noch nicht alle.

Hier müsste sich die Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen, auf die die evangelische Kirche so stolz ist, bewähren: Dass die leitenden Geistlichen, aber auch die anderen in den Gemeinden über ihre eigenen Fehler, ihre Mut- und Hilflosigkeit

angesichts sexualisierter Gewalt sprechen lernen. Wenn sie sich als Sünder von Gott geliebt wissen, müssten sie doch offen damit umgehen können, wo sie falsch reagiert haben. Denn wenn die eigenen Fehler weiter bemäntelt und verschwiegen werden müssen, um keinen Ansehensverlust zu erleiden, dann gewinnt trotz aller guten Absichten und Anstrengungen doch die nass-forsche Dreistigkeit der Täter. Ein Hoffnungszeichen gibt es: Ohne die Betroffenen sexualisierter Gewalt und ihren Mut zu sprechen, wäre der Missbrauchsskandal nicht ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Tief verwundete und traumatisierte Menschen haben Worte gefunden über das Furchtbare zu sprechen. Darin liegt die Hoffnung, dass auch andere nicht sprachlos bleiben müssen angesichts des Abgründigen. Wer religiös gestimmt ist, mag darin die Bestätigung des biblischen Satzes sehen: Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.

* * *

Zum Autor:

Christoph Fleischmann, Christoph Fleischmann ist Journalist und Theologe, Redakteur bei der Zeitschrift Publik-Forum